

Zentrum und Peripherie der Fehlertoleranz Zum Scheitern internationaler Kommunikation

Annette Muschner

Annotation

Im Beitrag wird gezeigt, dass sich mündliche Kommunikation im Zentrum sprachlicher Fehlertoleranz bewegt, während schriftliche Texte an seiner Peripherie verortet sind. Übersetzungen hingegen basieren auf Fehler-Intoleranz.

Jede Übersetzung in die Fremdsprache, die ohne Rücksprache mit einem linguistisch geschulten und translatorisch erfahrenen Muttersprachler der Zielsprache in den Druck gegeben wird, weist ihren Urheber als unprofessionellen Einzelkämpfer aus, der respektlos gegenüber dem Autor des Originals, geringschätzig gegenüber seinem Auftraggeber, zynisch gegenüber dem Leser seiner Übersetzung und leichtfertig gegenüber seinen Landsleuten handelt, weil er das Scheitern internationaler Kommunikation billigend in Kauf nimmt.

Indessen minimieren Übersetzungsteams aus Muttersprachlern der Ausgangs- und der Zielsprache, die eng mit dem Auftraggeber, dem Autor und ggf. mit den entsprechenden Fachleuten zusammenarbeiten, sprachliche und inhaltliche Fehler und dokumentieren dadurch ihren tiefen Respekt und ihre aktive und kreative Toleranz gegenüber dem anderen Land, seinen Menschen, Sprachen und Kulturen.

Schlüsselwörter

Fremdsprachenkompetenz, Übersetzung, Toleranz, Fehlertoleranz, Scheitern von Kommunikation

1. Toleranz

Für den deutschen Philosophen Otfried Höffe, der insbesondere durch seine Arbeiten zur Ethik bekannt geworden ist, entspringt Toleranz

„[...] in der Anerkennung des anderen. Aufgrund der unverletzlichen Menschenwürde ist der andere eine freie und ebenbürtige Person, und als solche hat er das Recht, eigene Überzeugungen zu bilden und ihnen gemäß zu leben – vorausgesetzt, dass er nicht dasselbe Recht aller anderen beeinträchtigt.“ (Höffe, 2002, S. 13)

Höffe unterscheidet eine passive Toleranz bzw. eine „Toleranz der schlichten Form“ im „Gelten- und Gewährenlassen fremder Eigenart“ von ihrer „aktiven und kreativen Form“, die „in der freien Anerkennung des anderen und Andersartigen“ (Höffe, 2013, S. 7) besteht.

Um das Andersartige tolerieren zu können, müssen wir mehr von den anderen und über die anderen wissen. Wissen wiederum setzt sprachliche Verständigung voraus.

„Wer tolerant ist, [...] bemüht sich um ein Miteinander auf der Grundlage von Ebenbürtigkeit und Verständigung. Dazu gehören das Zuhörenkönnen, die Fähigkeit, auf den anderen einzugehen und ihn ernst zu nehmen, ferner die Bereitschaft, sich durch neue Situationen und neue Informationen belehren zu lassen. Vollendet wird die Toleranz in der Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Anschauungen und Lebensweisen des anderen einzufühlen.“ (Höffe, 2002, S. 13)

Eine so verstandene Toleranz ist auf internationale Kommunikation, auf Mehrsprachigkeit, auf das Sprechen und Schreiben in der Fremdsprache, das Verstehende Lesen, das Verstehende Hören und mithin auf Verdolmetschungen und Übersetzungen von hoher Qualität unmittelbar angewiesen.

Das ist aber gegenwärtig alles andere als selbstverständlich. Vielmehr kommt es aufgrund sprachlicher und inhaltlicher Barrieren immer wieder zum ergebnislosen Abbruch und damit zum Scheitern von Kommunikation.

Im Folgenden konzentriere ich mich unter dem Blickwinkel von Zentrum und Peripherie der Fehlertoleranz auf die sprachlichen Gründe für das Scheitern internationaler Kommunikation.

2. Fehlertoleranz

Jede zwischenmenschliche Kommunikation setzt die Toleranz gegenüber sprachlichen Fehlern voraus. Fehlertoleranz äußert sich im Aushalten von Fehlern und im aktiven Bemühen, durch verschiedene Problemlösungsstrategien diese Fehler zu korrigieren. Jan Georg Schneider unterscheidet in seinen Betrachtungen zu „Sprachlichen ‚Fehlern‘ aus sprachwissenschaftlicher Sicht“ zwischen Systemfehlern und Normfehlern, zwischen Kompetenz- und Performanzfehlern und schließlich zwischen sprachlichen Fehlern und sprachlichen Zweifelsfällen, (vgl. Schneider, 2013, S. 30).

Wie viele fehlerhafte E-Mails haben wir schon gelesen, weil der Autor keine Lust oder keine Zeit hatte, sie noch einmal durchzulesen. In der dienstlichen Korrespondenz wird auch an Universitäten und Hochschulen nicht selten beim Adressaten eine gewisse Fehlertoleranz gegenüber orthografischen Regeln und grammatischen

Normen vorausgesetzt. Formfehler sind keine Verständigungsfehler. Jan Georg Schneider meint in diesem Zusammenhang: „Vielleicht gehört es manchmal sogar schon zum guten Ton, Tippfehler zu machen, um zu zeigen, wie beschäftigt man ist, wie wenig Zeit man hat.“ (Schneider, 2013, S. 35)

In der Fremdsprache stoßen wir allerdings an die „Grenzen des Erlernbaren“ (vgl. Muschner, 2015, S. 424): Bei allem Fleiß und allem Bemühen können wir auch nach Jahren und Jahrzehnten nicht die Kompetenz unserer Muttersprache erreichen und machen selbst dann noch Fehler, wenn wir immer wieder Gelegenheit haben, die Fremdsprache im Rundfunk, im Fernsehen oder im Internet passiv zu rezipieren und in persönlichen beruflichen und privaten Kontakten selbst aktiv anzuwenden.

Es steht außer Zweifel, dass kein Fremdsprachenlerner bewusst Fehler machen will. Dementsprechend sind wir beim Sprechen und Schreiben in der Fremdsprache unmittelbar von der Fehlertoleranz unseres Kommunikationspartners abhängig.

Schon der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen rechnet mit dem freundlichen Entgegenkommen des Muttersprachlers. So wird im Sprachniveau A1 erwartet, dass sich der Fremdsprachenlerner „... auf einfache Art verständigen [kann], wenn die Gesprächspartnerinnen oder Gesprächspartner langsam und deutlich sprechen und bereit sind zu helfen“ und für das Sprachniveau B2 wird vorausgesetzt, „dass ein normales Gespräch mit Muttersprachlern ohne größere Anstrengung auf beiden Seiten gut möglich ist. [...]“ (Trim, Jan / North, Brian und Daniel Coste und Daniel Coste in URL).

Allein durch seine Bereitschaft und sein Bemühen, mit dem anderen in der Fremdsprache zu kommunizieren, beweist der Fremdsprachenlerner in der Terminologie von Höffe eine „Toleranz der aktiven und kreativen Form“, (vgl. Höffe, 2013, S. 7). Für dieses Bemühen wird ihm vom Muttersprachler oft auch Respekt gezollt und ein gewisses Maß an sprachlicher Fehlertoleranz entgegengebracht. Welche konkreten Anstrengungen der Muttersprachler in der Kommunikation mit dem Fremdsprachenlerner allerdings unternimmt, um sprachliche Fehler auszuhalten, wie groß also seine individuelle Fehlertoleranz ist, hängt von seinem ganz persönlichen Interesse am jeweiligen Kommunikationspartner und am gemeinsamen Ziel der Kommunikation ab. Fehlertoleranz ist als subjektive Bereitschaft zu verstehen, im Laufe der Kommunikation immer wieder zusätzliche intellektuelle Anstrengungen aufzubringen.

Sprachliche Fehlertoleranz ist allerdings nicht uferlos. Ihre Grenzen werden durch die Art und durch die Anzahl der sprachlichen Fehler markiert: Sie schwindet mit der Länge des fehlerhaften Textes und wächst mit der Möglichkeit, Fehler durch die außersprachliche Situation korrigieren zu können. Wird ein bestimmtes quantitatives oder qualitatives Maß überschritten, ist ein Textverstehen beim besten Willen nicht mehr möglich.

Mangelhafte Fremdsprachenkompetenz wird im folgenden Beitrag als ein Verstoß gegen die von Herbert Paul Grice postulierten und nach ihm benannten Konversationsmaximen verstanden. Dabei handelt es sich um „als vernünftig akzeptierte Anforderungen an effektive Kommunikation, deren Verletzung Ursache für das Scheitern von Kommunikation sein kann“ (Bußmann, 2002, S. 379). Herbert Paul Grice unterscheidet die Maxime der Quantität („Gestalte deinen Beitrag so informativ (aber nicht informativer) als nötig!“), die Maxime der Qualität („Sage nichts, was du für unrichtig hältst oder wofür du keinen Beleg hast!“), die Maxime der Relevanz („Sei relevant!“) und die Maxime der Modalität mit folgenden Geboten: „Sei klar!“ bzw. „Verhalte dich so, dass deine Intentionen durch das, was du sagst, deutlich erfüllt werden!“; „Vermeide Unklarheiten in der Ausdrucksweise!“, „Vermeide Mehrdeutigkeit!“, „Fasse dich kurz!“ und „Bewahre die Ordnung“: (vgl. Bußmann, 2002, S. 379 sowie de Beaugrande und Dressler, 1981, S. 124-128).

Basierend auf den Überlegungen von Herbert Paul Grice haben Robert-Alain de Beaugrande und Wolfgang Dressler den Begriff der Akzeptabilität als Einstellung des Textrezipienten eingeführt, einen Text als kohäsiiv, kohärent und gebrauchsfähig zu akzeptieren: „Akzeptabilität schließt einen Toleranzbereich für Störungen ein, wenn der Zusammenhang durch vernünftiges Problemlösen wieder hergestellt werden kann.“ (de Beaugrande / Dressler, 1981, S. 135). Des Weiteren schließt Akzeptabilität auch Billigung ein „als die aktive Bereitwilligkeit, an einem Diskurs teilzunehmen und ein gemeinsames Ziel zu verfolgen. Billigung verlangt, dass man mit allen begleitenden Konsequenzen in die Diskursinteraktion eintritt“ (vgl. de Beaugrande / Dressler, 1981, S. 139).

Wenn wir in einer Fremdsprache sprechen oder schreiben, verstoßen wir mehr oder weniger oft gegen die Konversationsmaxime der Modalität, genauer gesagt gegen das Gebot „Vermeide Unklarheiten in der Ausdrucksweise!“. Dieses Gebot kommentieren de Beaugrande und Dressler in folgender Weise: „Hier liegt das mögliche Kommunikationshindernis in der Phase, wo ein bereits ausgewählter und organisierter Inhalt auf den Oberflächenausdruck abgebildet wird, und nicht in der Phase der Inhaltsauswahl [...]“. (de Beaugrande / Dressler, 1981, S. 126)

In seiner Kommunikation verlässt sich der Fremdsprachenlerner auf das ebenfalls von Grice postulierte übergreifende Kooperationsprinzip und rechnet aufgrund des verwennderzentrierten Textualitätskriteriums der Akzeptabilität nach de Beaugrande und Dressler (1981, S. 118-144) mit der Fehlertoleranz seines Kommunikationspartners. Mehr noch: Mit der Kommunikation in der Fremdsprache fordert der Fremdsprachenlerner die sprachliche Fehlertoleranz seines Kommunikationspartners geradezu heraus.

Im folgenden Beitrag wird Fehlertoleranz nicht nur als quantitativ und qualitativ messbare Größe zur Beurteilung der Fremdsprachenkompetenz des Textproduzenten definiert, sondern vor allem auch als aktive Bereitschaft des

Textrezipienten, zusätzliche intellektuelle Anstrengungen zur Kompensation sprachlicher Defizite aufzubringen, um zum Gelingen internationaler Kommunikation beizutragen.

3. Zentrum und Peripherie

Das Zentrum sprachlicher Fehlertoleranz befindet sich dort, wo gemeinsames Handeln bei lokaler und temporaler Präsenz aller Kommunikationspartner auch ohne Sprache möglich ist. Wenn Menschen zur gleichen Zeit am gleichen Ort interagieren und allen die Regeln und Ziele des gemeinsamen Handelns bekannt sind, kann Verständigung auch ohne Worte – allein durch Mimik und Gestik – erreicht werden. So kann man sich beispielsweise beim Zelteaufbauen oder beim Fußballspielen auch wortlos verstehen. Was keine Worte braucht, toleriert auch minimale oder fehlende Sprachkompetenz.

Die überwältigende Mehrheit unserer Interaktionen ist allerdings an Sprache und – mit der Globalisierung – an Mehrsprachigkeit, d.h. an Fremdsprachen, gebunden.

Dabei lassen sich Zentrum und Peripherie der Fehlertoleranz bereits auf den Prozess des Erstspracherwerbs in der Muttersprache applizieren: Im Laufe unserer Sprachentwicklung verringern sich die Art und die Anzahl unserer Fehler. Umgekehrt wird auch die Fehlertoleranz unserer Kommunikationspartner geringer.

So ist unsere Fehlertoleranz in der Muttersprache und in der Fremdsprache gegenüber Schulkindern weitaus größer als gegenüber unseren Studierenden. Unseren Studierenden wiederum gewähren wir eine höhere sprachliche Fehlertoleranz als unseren Kolleginnen und Kollegen usw.

Gegenüber Muttersprachlern ist unsere Fehlertoleranz vor allem deshalb größer, weil sich die Fehler auf einer für uns erwartbaren und weitestgehend bekannten Ebene bewegen. Wir haben tagtäglich mit Kommunikationspartnern unserer eigenen Sprechergemeinschaft zu tun und setzen uns, mehr oder weniger bewusst, ständig mit ihren dialektalen, sozialen und stilistischen Abweichungen und Differenzen von den Regeln und Normen unserer gemeinsamen Standardsprache auseinander.

In der Kommunikation mit Fremdsprachenlernern sind wir nicht so versiert, da wir in der Regel nicht ständig mit Menschen aus ganz verschiedenen Ländern in Kontakt kommen. Insbesondere die zahlreichen Interferenzfehler aus den unterschiedlichen Muttersprachen sind für uns nicht ohne Weiteres verstehbar und deshalb auch nicht so leicht tolerierbar.

Zweifellos wächst die Fehlertoleranz des Muttersprachlers proportional zur Häufigkeit der Kommunikation mit ein und demselben Fremdsprachenlerner, weil er sich auf dessen typische Fehler in Aussprache, Grammatik und Lexik einstellen kann.

Eine hohe Fehlertoleranz kann dem Fremdsprachenlerner vor allem dort eingeräumt werden, wo der Kommunikationspartner die Muttersprache des anderen kennt und daher unmittelbar in der Lage ist, typische Fehler zu identifizieren und im Interesse des Textverständnisses intern zu korrigieren. Das erleben wir beispielsweise in der mündlichen Kommunikation tschechischer Germanisten mit deutschen Bohemisten.

Umgekehrt kann der Fremdsprachenlerner in der Kommunikation mit dem Muttersprachler eigene Fehler minimieren.

Zahlreiche Faktoren beeinflussen unsere Fehlertoleranz. Dazu gehören nicht nur der Bekanntheitsgrad und die sozialen Beziehungen zu unseren Kommunikationspartnern, sondern vor allem auch die Kommunikationsumgebung privater, dienstlicher, öffentlicher bzw. offizieller Kommunikation und nicht zuletzt auch der Inhalt der Kommunikation, d.h. der Kommunikationsgegenstand selbst.

In diesem komplexen Bedingungsgefüge konzentriere ich mich im Folgenden auf das Medium der Sprache, das m. E. in entscheidendem Maße Zentrum und Peripherie der Fehlertoleranz bestimmt: Mündliche Kommunikation bewegt sich mehr oder weniger um das Zentrum sprachlicher Fehlertoleranz, schriftliche Texte sind im Gegensatz dazu an ihrer Peripherie verortet.

3.1. Zentrum: Mündliche Kommunikation

Die temporale und lokale Präsenz der Kommunikationspartner erzeugt in der mündlichen Kommunikation eine starke Bindung des Textes an die außersprachliche Situation. Das ermöglicht dem Rezipienten einen weitaus toleranteren Umgang mit Fehlern und mithin ein hohes Maß an Fehlertoleranz.

Das oben eingeführte Gricesche Kooperationsprinzip wirkt hier auf beide Gesprächsteilnehmer: Der Muttersprachler kann Fehler tolerieren, kann über Fehler hinweghören, sobald er die ganz konkrete kommunikative Situation in Raum und Zeit einbeziehen kann, weil Textverständnis in der mündlichen Kommunikation vor allem aus der aktuellen Situationsgebundenheit des Textes möglich wird. Bei Nicht-Verstehen oder Falsch-Verstehen kann er verbale Defizite durch paraverbale Zeichen des Fremdsprachenlerner, beispielsweise durch die Intonation, und auch durch nonverbale Zeichen, d.h. durch seine Mimik und Gestik, kompensieren. Schließlich kann er immer dann Rückfragen stellen, wenn er etwas inhaltlich oder sprachlich nicht verstanden hat.

Der Fremdsprachenlerner erlebt in der mündlichen Kommunikation ganz unmittelbar, ob er verstanden wird, wie er verstanden wird, ob er sich überhaupt verständlich machen kann. Hier bekommt er eine klare Vorstellung vom quantitativen und vom qualitativen Umfang seiner eingeforderten Fehlertoleranz. Andererseits

hat er aber auch die Möglichkeit, durch sein gesamtes Auftreten die Aufmerksamkeit des Muttersprachlers zu steuern und nicht nur verbal, sondern vor allem auch paraverbal und nonverbal den Kontakt zum anderen immer wieder aufzubauen, ihn ununterbrochen dazu zu motivieren, aktiv am Gespräch teilzunehmen und folglich auch tolerant gegenüber seinen sprachlichen Unzulänglichkeiten zu sein.

In lokaler Distanz der Kommunikationsteilnehmer ist die Fehlertoleranz dort am größten, wo Textproduzenten und Textrezipienten unmittelbaren Einfluss auf die Textgestaltung nehmen können. Ein Telefongespräch, das Chatten oder Skypen, d.h. die temporale Präsenz bei lokaler Distanz der Kommunikationspartner, schafft eine hohe Fehlertoleranz, weil mit der Interaktion in der Textgestaltung ein gemeinsamer dialogischer Text entsteht, bei dem Fehler erkannt und im gemeinsamen Handeln toleriert oder korrigiert werden können.

Damit steht jedes lebendige Gespräch im Zentrum der Fehlertoleranz.

3.2. Peripherie: Schriftliche Kommunikation

Der Leser schriftlicher Texte kann weitaus weniger fehlertolerant sein, weil ihm in temporaler und lokaler Distanz zum Autor des Textes die gemeinsame kommunikative Situation fehlt, um Mängel durch Außersprachliches zu füllen.

Er hat auch keine Chance auf unmittelbare Rückfragen an den Textproduzenten, um Lücken im Textverständnis zu schließen.

Umgekehrt hat der Autor schriftlicher Texte in der Regel selbst keine direkte Möglichkeit, die Wirkung seines Textes beim Leser zu überprüfen, um seine Fehler überhaupt erst einmal zu erkennen.

Darüber hinaus ist er nicht in der Lage, die Aufmerksamkeit seines Lesers zu steuern und ihn auf irgendeine Weise persönlich zum Weiterlesen zu motivieren.

Folglich bleibt jeder Leser mit seiner Lektüre allein und entscheidet auch selbst über seine individuelle Fehlertoleranz. Wie hoch muss wohl die Motivation sein, einen Text bis zu Ende zu lesen, wenn darin die grammatisch bedingte Wortfolge nicht eingehalten wird, die morphologischen Endungen kunterbunt durcheinander gehen, die Genera der Substantive verwechselt werden und die Orthografie katastrophale Blüten treibt?

Zweifellos steigert es die Motivation zur intensiven Auseinandersetzung mit dem Text, wenn dem Leser der Textproduzent persönlich bekannt ist.

Enthält der Text Zeichnungen, Bilder oder Fotos, dann können sprachliche oder inhaltliche Fehler auch durch Nonverbales kompensiert werden.

In der produktbegleitenden technischen Dokumentation steht dem Leser der Kommunikationsgegenstand selbst zur Verfügung, so beispielsweise die eben gekaufte Waschmaschine zur Bedienungsanleitung. Insgesamt aber sind die textinternen und textexternen Korrekturmöglichkeiten des Lesers im Vergleich mit denen im mündlichen Dialog stark eingeschränkt, (vgl. Muschner, 2009, S. 154), sodass er dem Verfasser schriftlicher Texte nur eine geringe Fehlertoleranz gewähren kann.

3.3. Fehler-Intoleranz: Übersetzung

Im Wissen um die oben erwähnten „Grenzen des Erlernbaren“, (vgl. Muschner, 2015, S. 424), beschränken sich die meisten Fremdsprachenlerner auf das mündliche Gespräch und lassen schriftliche Texte von professionellen Sprachmittlern in die Fremdsprache übersetzen.

Während wir im Gespräch mit mehr oder weniger talentierten Fremdsprachenlernern Toleranz gegenüber dem Menschen üben, dem sprachliche Fehler unterlaufen, tritt die Person des Übersetzers bei der Lektüre von Übersetzungen vollkommen in den Hintergrund.

Dieser Blickwechsel lässt sich in den Begrifflichkeiten von Höffe, der sich auf Augustinus von Hippo (354-430) als „einen ersten Denker der Toleranz“ bezieht, auch im Sinne eines Wandels von der Toleranz als „Duldung anderer“ zur Toleranz als „Ertragen von etwas“, beschreiben, (vgl. Höffe, 2002, S. 9). In der hier untersuchten Dimension von Zentrum und Peripherie der Fehlertoleranz handelt es sich um einen Wechsel von der Person des Fremdsprachenlerner, den wir – trotz seiner Defizite in der mündlichen Kommunikation – als gleichberechtigten Gesprächspartner in seiner Persönlichkeit anerkennen, achten und respektieren, hin zum „Ertragen von etwas“, das heißt zum Ertragen schlechter Übersetzungen.

Der Übersetzer ist grundsätzlich nicht der Kommunikationspartner des Lesers. Er steht – in der Regel vollkommen anonym – außerhalb des Kommunikationsprozesses und kann in dieser Rolle auch keinerlei Toleranz von den Kommunikationspartnern erwarten, die in all ihren Entscheidungen, in ihrem Handeln, in ihren Verhandlungen und schließlich in ihrer ganz konkreten Zusammenarbeit unmittelbar auf die inhaltliche Äquivalenz der Übersetzung mit dem Original sowie auf die Übereinstimmung der Übersetzung mit den Regeln und Normen der Zielsprache angewiesen sind.

Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Übersetzungen sind grundsätzlich nicht dazu da, die vielfach zweifellos bewundernswerte Fremdsprachenkompetenz des jeweiligen Übersetzers zu präsentieren.

Übersetzungen dienen vielmehr dazu, den Autor selbst zu Wort kommen zu lassen. Sie führen den Leser gedanklich direkt zum Verfasser des Ausgangstextes als einem Vertreter seiner Sprechergemeinschaft, zu seiner Mitteilungsabsicht und im besten Falle sogar zu seinen Ausdrucksgewohnheiten.

Erst auf dieser Grundlage kann sich der Leser in das Denken und Handeln der anderen hineinversetzen und all jene Kenntnisse erwerben, die ihn letztlich zur Toleranz gegenüber der anderen Sprechergemeinschaft, der anderen Kultur befähigen. Eine qualitativ hochwertige Übersetzung ist als Übersetzung nicht erkennbar. Daraus resultiert die Fehler-Intoleranz ihrer Leser.

4. Scheitern internationaler Kommunikation

Zunächst ein Beispiel: Vor einigen Jahren sprach mich auf dem Weg zu meiner Hochschule ein ausländischer Studierender an. Ich verstand ihn nicht. Es waren nur wenige Worte, und ich bat ihn zu wiederholen. Auch beim zweiten Mal konnte ich kein einziges Wort identifizieren, obwohl er bemüht war, deutlich und langsam zu sprechen. Da er sehr einförmig sprach und in seiner Enttäuschung, nicht gleich verstanden worden zu sein, sparsam in Mimik und Gestik blieb, konnte ich auch keinerlei Informationen aus seiner paraverbalen Stimmlage oder aus nonverbalen Zeichen gewinnen. Kommunikation war gescheitert. Wir gingen unverrichteter Dinge unserer Wege. Wäre uns eine Verständigung gelungen, hätte ich diese Begebenheit längst vergessen. So aber bleibt sie mir unangenehm im Gedächtnis haften.

Zweifellos ist ein solches Scheitern von Kommunikation im Gespräch weitaus seltener als in schriftlichen Texten. Im Folgenden bleibt deshalb die mündliche Kommunikation mit ihren Anforderungen an die Fremdsprachenkompetenz im Sprechen und Verstehenden Hören sowie an Verdolmetschungen jeglicher Art unberücksichtigt.

In schriftlichen Texten ist das Scheitern von Kommunikation hingegen gar nicht so selten. Wir alle kennen es vom Surfen im Internet, wenn Texte immer nur angelesen werden, weil schon wieder ein neuer Link lockt und per Mausclick mit der Lektüre des nächsten Textes begonnen wird, ohne den vorhergehenden verarbeitet zu haben.

Der Leser kann seine Lektüre jederzeit abbrechen, den Text einfach beiseite legen und damit Kommunikation ergebnislos beenden, wenn ihn das Thema nicht interessiert oder die sprachlichen Mittel nicht seinen persönlichen Geschmack treffen. Das heißt aber nicht, dass dieser Text nicht auch seine Leser findet. Sind die Normen und Regeln der Standardsprache weitestgehend eingehalten, so wird dieser Text zweifellos von einem anderen, mehr oder weniger großen, mehr oder weniger interessierten, Leserkreis rezipiert.

Anders bei Übersetzungen: Werden hier aufgrund sprachlicher Defizite die Grenzen der Fehlertoleranz überschritten, wird hier gegen die Gricesche Maxime der Modalität verstoßen, dann fungiert eine Übersetzung nicht mehr als Text, dann wird ihr Nutzen insgesamt in Frage gestellt und schließlich ihre Sinnhaftigkeit ad absurdum geführt, weil sie schlichtweg niemand versteht. In der Terminologie von

de Beaugrande und Dressler handelt es sich dann um einen sogenannten Nicht-Text, (vgl. de Beaugrande / Dressler, 1981, S. 35).

Angesichts der Vielzahl von Übersetzungen, mit denen wir Tag für Tag konfrontiert sind, kommt es durch mangelnde Fremdsprachenkompetenz täglich, ja stündlich zum Scheitern von Kommunikation.

Sprachliche Fehler sind lästig, ermüdend, lustig, peinlich, störend, unangenehm, auf gar keinen Fall aber sind sie vom Textproduzenten beabsichtigt. Sicherlich ahnt jeder einigermaßen reflektierte Fremdsprachenlerner aus seinen Erfahrungen in der mündlichen Kommunikation, dass er dann wohl auch beim Schreiben in der Fremdsprache bzw. beim Übersetzen in die Fremdsprache Fehler macht. Allerdings weiß er im konkreten Text nie so ganz genau, wo ihm welche Fehler unterlaufen sind, und kann deshalb das quantitative und qualitative Ausmaß seiner eingeforderten Fehlertoleranz in keiner Weise einschätzen. Wer so handelt, nimmt eine mehr oder weniger deutliche Beeinträchtigung internationaler Kommunikation in Kauf und verursacht nicht selten sogar ihr Scheitern.

Übersetzungen in die Fremdsprache müssen deshalb von einem linguistisch geschulten und translatorisch erfahrenen Muttersprachler der Zielsprache in Bezug auf ihre inhaltliche Übereinstimmung mit dem Original und hinsichtlich ihrer sprachlichen Übereinstimmung mit den Regeln und Normen der Zielsprache überprüft werden.

Dass das vielfach nicht geschieht und welche weitreichenden Konsequenzen daraus erwachsen, soll im Folgenden an zwei Beispielen illustriert werden.

4.1. Tourismuswerbung

Im Touristenprospekt will sich eine Stadt oder eine Region von ihrer besten Seite zeigen, will strahlen, will sich angemessen präsentieren. Da helfen farbige Hochglanzbilder genauso wie geschliffene und leicht verständliche Sprache. Das gelingt häufig in der Muttersprache des Landes.

In den Übersetzungen allerdings erstrahlen die im Original so prachtvoll beschriebenen Sehenswürdigkeiten in viel zu vielen Fällen nur noch in mattem Glanz.

Von Reiseprospekten erwarten wir keine dichterischen Höhenflüge, wohl aber grammatisch wohlgeformte Sätze.

Wer für sich werben will, macht sich mit minderwertigen Übersetzungen lächerlich und schafft dort schlechte Laune, wo eigentlich gute Stimmung erzeugt werden sollte. Jeder einzelne Touristenprospekt ist ein in hohem Maße austauschbares Informationsangebot und damit keine zwingend notwendige Voraussetzung für einen interessanten Ausflug oder einen gelungenen Urlaub.

Und so kommt es hier lautlos zum millionenfachen Scheitern von Kommunikation, weil Leser die Lektüre schlechter Übersetzungen abbrechen und sie ungelesen in den Papierkorb werfen.

Das Wissensdefizit füllt der frustrierte Leser mit allen ihm bekannten Stereotypen und Klischees über das Gastland und seine Menschen, die er durch die Reise in das Land der Fremdsprache eigentlich ausräumen wollte, (vgl. Muschner, 2009, 154).

Aufgeklärte Bürger und Touristen fallen heute auf die alten Vorurteile nicht mehr herein. Aber auch sie wollen ihre Gastgeber besser kennenlernen, um zur Toleranz fähig zu sein. Anstelle schlechter Übersetzungen greifen sie dann nicht selten zu Texten, die von ihren Landsleuten in ihrer Muttersprache geschrieben wurden. In diesen Texten wird ihnen allerdings häufig nichts anderes als die individuelle und äußerst subjektive Sicht von selbst ernannten Kennern der fremden Kultur präsentiert.

Grundsätzlich kann jedwede, wenn auch oft gut gemeinte, Interpretation von außen in keiner Weise das andere Land, die andere Kultur und ihre Traditionen, die ureigene Sicht der anderen Sprechergemeinschaft, ihre Wertvorstellungen, Überzeugungen, Positionen und Ziele adäquat darstellen. Nur in qualitativ-hochwertigen Übersetzungen kann der andere für sich selbst sprechen und dadurch die Grundlage für das gegenseitige Verständnis schaffen.

4.2. Internationale Zusammenarbeit

Internationale Zusammenarbeit in Bereichen wie Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Sport, Politik ist auf Übersetzungen als personenbezogene Handlungs- und Entscheidungsgrundlage unmittelbar angewiesen.

Während mit Höffe das Maß für die Grenze der Toleranz „in der Forderung [liegt], keinem eine Einschränkung seiner Freiheit zuzumuten, die nicht allen anderen ebenso zugemutet wird“ (Höffe, 2002, S. 14), führt Fehlertoleranz in der Übersetzung zu einer massiven Benachteiligung derjenigen, die auf die Übersetzung angewiesen sind und in einer schlechten Übersetzung ihre intellektuellen Potenzen für die Kompensation sprachlicher Defizite vergeuden müssen, d.h. für Dinge, die weder notwendig noch beabsichtigt sind, gegenüber denjenigen, denen das Original in ihrer Muttersprache schnell und mühelos erschließbar ist, so dass ihnen uneingeschränkt alle Informationen unverfälscht zur Verfügung stehen.

Jegliche Fehlertoleranz hat – nicht nur durch die angeforderte Übersetzung eine enorme Zeitverzögerung und finanzielle Einbußen zur Folge. Sie verletzt darüber hinaus auch die Würde der ausländischen Partner. Das hängt damit zusammen, dass für jeden von uns die Muttersprache ein hohes Gut ist. Sie gehört zu unserer Identität, zu unserem Selbstverständnis, zu unserer Kultur. Von ihrem Klang, ihrer

individuell empfundenen Schönheit geht eine starke Emotionalität aus, die wir im gegenwärtigen Sprachengewirr einer globalisierten Welt ganz besonders schätzen.

Wer nun seinem Partner in der internationalen Zusammenarbeit bewusst oder unbewusst fehlerhafte Übersetzungen präsentiert, behindert bzw. verhindert nicht nur das Textverstehen, er dokumentiert vor allem seinen mangelnden Respekt gegenüber der anderen Sprache und verletzt damit die Würde des Textrezipienten.

Das wirkt sich kontraproduktiv auf die angestrebte Toleranz der Protagonisten aus: „Da sie kein Selbstzweck, sondern Bedingung und Ausdruck der Freiheit und Würde des Menschen ist, endet die Toleranz dort, wo Freiheit und Würde verletzt werden.“ (Höffe, 2002, S. 13)

Fehler-Intoleranz in den Übersetzungen ist damit eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, in der gleichberechtigte Partner miteinander verhandeln.

Kommunikation auf Augenhöhe schafft Interaktion auf Augenhöhe. Das gilt im persönlichen und im regionalen Rahmen ebenso wie auf internationalem Parkett.

5. Qualitätsmanagement

Jeder Übersetzer, der – ungeprüft von einem Muttersprachler der Zielsprache – in seine Fremdsprache übersetzt, handelt respektlos gegenüber dem Autor des Originals, geringschätzig gegenüber seinem Auftraggeber, zynisch gegenüber dem Leser seiner Übersetzung und schließlich auch leichtfertig gegenüber seinen Landsleuten, weil er die Beeinträchtigung – ggf. sogar das Scheitern – von Kommunikation billigend in Kauf nimmt.

Dieses Scheitern von Kommunikation geschieht in der Regel unbemerkt vom Autor des Originals, der ja stolz darauf ist, in wie viele Sprachen sein Text übersetzt wurde.

Es geschieht nicht selten auch unbemerkt vom Auftraggeber, der sein Geld für Übersetzungen, die keiner liest, im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Fenster wirft.

In vielen Fällen bleibt das Scheitern von Kommunikation auch unbemerkt vom Übersetzer selbst, der sein ganz konkretes Versagen durch die temporale und lokale Distanz zum Leser nicht einmal erkennen kann und gänzlich unbekümmert den nächsten Auftrag annimmt.

Die Gleichsetzung von Fremdsprachenkompetenz und Übersetzungskompetenz und das Bild vom Übersetzer als Einzelkämpfer „im stillen Kämmerlein“ (vgl. Ahmann, 2012, S. 227) und Svoboda (2012, S. 109) gehören zu den zählbig-

sten Irrtümern vom Übersetzen, detailliert dazu in Muschner (2013).

In der weit verbreiteten dilettantischen Gleichsetzung von Fremdsprachenkompetenz und Übersetzungskompetenz, (vgl. Muschner, 2006), offenbart sich nicht nur ein fatales Missmanagement bei der Auftragsvergabe von Übersetzungen, sondern vor allem auch ein eklatanter Mangel an Professionalität im Übersetzungsprozess selbst.

Hanebüchene Übersetzungen können, wie oben gezeigt wurde, zum ergebnislosen Abbruch der Kommunikation führen und damit Zeit und Geld vergeuden.

Auch wenn nach dem Scheitern von Kommunikation durch den zusätzlichen finanziellen und zeitlichen Aufwand für eine Neu-Übersetzung der internationale Gesprächsfaden wieder aufgenommen werden kann, hinterlassen schlechte Übersetzungen beim frustrierten Leser einen schalen Nachgeschmack, belasten das Verhältnis beider Kommunikationspartner und sind folglich kontraproduktiv für die Toleranz in der internationalen Zusammenarbeit.

Der zweite Irrtum, der den Übersetzer als Einzelkämpfer in einsamer Abgeschiedenheit verklärt, ist ebenso weit verbreitet und führt in seiner praktischen Umsetzung geradewegs zum Scheitern internationaler Kommunikation.

Um das Scheitern internationaler Kommunikation zu vermeiden, gibt es Standards, denen professionelle Übersetzer verpflichtet sind. Vor allem Fachübersetzungen entstehen heute in Teamarbeit eines Muttersprachlers der Ausgangssprache mit einem Muttersprachler der Zielsprache, wollen sie auf dem Markt Bestand haben.

Jeder seriöse Übersetzer verfügt darüber hinaus über ein breites Netzwerk von Dolmetschern und Übersetzern, mit denen er sich über Lösungswege in seinem Sprachenpaar beraten kann.

Um den Ausgangstext im Detail analysieren sowie textsortenadäquat und zielgruppenorientiert übersetzen zu können, kommuniziert der Übersetzer manchmal auch direkt mit dem Autor des Originals sowie mit Fachleuten der Ausgangs- und der Zielsprache, (vgl. Muschner, 2007).

Weil erfolgreiche internationale Kommunikation auf Fehler-Intoleranz beruht, kann der Übersetzer nur im Team qualitativ hochwertige Übersetzungen erstellen.

6. Fazit

Mündliche Kommunikation liegt im Zentrum sprachlicher Fehlertoleranz und schriftliche Kommunikation an ihrer Peripherie. Übersetzungen hingegen basieren auf Fehler-Intoleranz.

Arbeiten wir gemeinsam daran, dass grundsätzlich alle Übersetzungen durch Teams von Muttersprachlern der Ausgangs- und der Zielsprache angefertigt werden!

Eine solche Herangehensweise zeugt vom tiefen Respekt sowie von einer aktiven und kreativen Toleranz gegenüber dem anderen Land, seinen Sprachen und Kulturen, verhindert das millionenfache Scheitern von Kommunikation und ist eine wesentliche Grundlage, sich immer besser zu verständigen und letztlich auch immer besser zu verstehen.

Abstract

The present article sets out to demonstrate that oral communication takes place in the centre of linguistic error tolerance, whereas written texts are located at its periphery. Translations, in contrast, are based on intolerance to any error.

A translation into a foreign language that goes into print without prior consultation with a native speaker who has a grounding in linguistics and experience in the theory and practice of translation reveals its writer to be an unprofessional loner who acts disrespectfully towards the author of the original, has scant regard for his client, and is both cynical towards the reader of the translation and irresponsible towards his compatriots because he consciously accepts the potential failure of international communication.

In contrast, translation teams made up of native speakers of both the source and target language and working in close co-operation with the client, the author and, if need be, with appropriate specialists in the field minimize linguistic and subject-related error and so demonstrate their deep respect and their active and creative tolerance towards the other country, its people, languages and cultures.

Keywords

Foreign language competence, translation, tolerance, error tolerance, failure of communication

Literaturverzeichnis

Ahmann, Heiko (2012). *Das Trügerische am Berufsbild des Übersetzers*. Berlin: Logos.
de Beaugrande, Robert-Alain / Dressler, Wolfgang, Ulrich (1981). *Einführung in*

die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.

Bußmann, Hadumod (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.

Höffe, Otfried (2002). Zum Ursprung der Toleranz. Grundzüge der philosophischen Begriffsgeschichte. In: *Die politische Meinung. Zeitschrift für Politik, Gesellschaft, Religion und Kultur*. 10 (395), S. 5-14.

Muschner, Annette (2006). Der Mythos vom Übersetzen im Fremdsprachenunterricht. In: Heinemann, Margot (Hg.). *Deutsch – Sprache der Euroregion(en)*. Liberec: Bor. S. 55–64.

Muschner, Annette (2007). Die Übersetzungskompetenz und ihre didaktische Umsetzung im Sprachenpaar Tschechisch – Deutsch. In: Thelen, Marcel / Lewandowska-Tomaszczyk, Marcel (Hg.). (eds.): *Translation and Meaning. Part 7*. Maastricht: Zuyd University. S. 103–113.

Muschner, Annette (2009). Können Computer fremde Sprachen übersetzen? In: Adámková, Lenka et al. *Janua linguarum reserua*. Plzeň: Západočeská univerzita v Plzni. S. 148–157.

Muschner, Annette (2013). Die sieben Irrtümer vom Übersetzen. In: Lachout, Martin (Hg.). *Aktuelle Tendenzen der Sprachwissenschaft*. Hamburg: Dr. Kovač. S. 157–171.

Muschner, Annette (2015). Grenzen des Übersetzbaren. In: Kusová, Jana, Magdalena Malechová und Lenka Vondrášková (Hg.). *Deutsch ohne Grenzen*. Brno: Tribun EU. S. 423–440.

Schneider, Jan Georg (2013). Sprachliche „Fehler“ aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: *Sprachreport*. 29 (1-2), S. 30-37.

Svoboda, Tomáš (2012). *Kapitoly z překladatelské praxe. Odborný překlad mezi němčinou a češtinou*. Praha: Univerzita Karlova v Praze, Filozofická fakulta.

Internetquelle

URL: Trim, Jan / North, Brian und Daniel Coste (2001). *Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen*. Online verfügbar unter <http://www.europaeischer-referenzrahmen.de/sprachniveau.php> [30.06.2016]